

Zeitschrift: Rote Revue - Profil : Monatszeitschrift
Herausgeber: Sozialdemokratische Partei der Schweiz
Band: 61 (1982)
Heft: 3

Artikel: Wider die geistige Unbeweglichkeit
Autor: Muralt, Bruno
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-339846>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Wider die geistige Unbeweglichkeit

Keine Angst, ich werden keine «Memoiren» schreiben. Dazu fehlt mir nicht zuletzt der Abstand. Zwar trete ich bald in den sogenannten Ruhestand, aber ich bin nicht ruhig und schon gar nicht abgeklärt. Auch kann ich es kaum fassen, dass schon mehr als 31 Jahre verflossen sein sollen, seit ich in die Dienste der SABZ eingetreten bin. Mir kommt es vor, als wäre es vorgestern gewesen.

Ein gutes Zeichen? Gut insofern als ich mich nie gelangweilt habe, ausser gelegentlich an Sitzungen — wenn ich Bäume, Blümchen und Vögel habe zeichnen müssen. Sonst aber hat die Tätigkeit bei der SABZ mein ganzes Sein bis an den Rand ausgefüllt und mich ständig auf Draht gehalten. So spürte ich kaum, wie die Jahre kamen und gingen. Nur in der letzten Zeit, da schien es mir, die Gesichter an unseren Kursen würden immer jünger...

Andererseits aber kommen mir die über 30 Jahre wohl auch deshalb so kurz vor, weil ich ja nicht auf ein abgeschlossenes Werk zurückblicken kann. Denn nichts ist zu Ende geführt. Im Gegenteil, die Arbeit muss weiter geführt werden, besser, intensiver und umfassender als ich sie zu tun vermochte.

Ziel: der mündige Mensch

In der Broschüre «50 Jahre SABZ» habe ich seinerzeit einen Ausspruch von Dr. Jean Hartmann angeführt, der den gebildeten Menschen wie folgt definiert: «Gebildet ist, wer ständig bemüht ist und danach handelt: 1. Sich selbst zu verstehen, 2. Seine Umgebung zu ver-

stehen, 3. Die Welt zu verstehen.» Dem habe ich damals beigefügt, es fehle dieser Definition etwas, was für die Bestrebungen der Arbeiterbewegung seit ihren Anfängen immer typisch gewesen sei: der Wille, die Gesellschaft, in der wir leben, zu verändern. So ergänzt, könnte ich diese Definition als Ziel der Arbeiterbildung immer noch akzeptieren. Nur möchte ich es heute kürzer formulieren: *der mündige Mensch in einer wahrhaft demokratischen Gesellschaft.*

Von diesem Ziel sind wir noch weit entfernt.

Die schwierigsten Jahre: der Wirtschaftsboom

Rückblickend muss ich feststellen, dass die schwierigsten Jah-

re für die Arbeiterbildung zusammengefallen sind mit den fettesten Jahren unserer Wirtschaft. Das «Wirtschaftswunder» war unsern Bestrebungen wenig zuträglich. Nicht nur, weil damals besonders viele Vertrauensleute der Gewerkschaften Karriere machten — vor allem dank der Flut von Fremdarbeitern — und zu kleinen Chefs oder Vorarbeitern wurden, sondern weil das ganze Land sozusagen im «Goldrausch» fieberte. Das Geld schien auf der Strasse zu liegen, man brauchte es bloss aufzuheben.

Der Kapitalismus feierte neue Triumphe und sein Geist erfasste auch die Lohnabhängigen: «Jeder ist seines eigenen Glückes Schmied». Und wer es verpasst, ist selber schuld. Dem

Abschied und Willkomm

Ende dieses Monats tritt Bruno Muralt nach über 30 Jahren Tätigkeit bei der Schweizerischen Arbeiterbildungszentrale in den Ruhestand — für diesen Mann doch wohl das einzige Fremdwort, das er nicht versteht. Wie es sich gehört, hat er sich von der Institution, die er über drei Jahrzehnte massgebend geprägt hat, mit einem seiner klugen, weitsichtigen und wohlverständlichen Artikel verabschiedet. Da weint natürlich keiner: Bruno Muralt bleibt der

Arbeiterbewegung und der Arbeiterbildung trotzdem erhalten. So hat er es jedenfalls versprochen. Auch der Roten Revue muss er jetzt, nicht nur weil er dem Beirat unserer Zeitschrift angehört, ein Versprechen einlösen: aktive Mitarbeit. Sie beginnt heute, mit dem folgenden Artikel, der wohl als Abschiedsartikel gemeint war, aber — wie könnte es bei Bruno Muralt anders sein — in die Zukunft gerichtet ist.

Toya Maissen

Wirtschaftswachstum schienen keine Grenzen gesetzt zu sein. Es sah so aus, als wäre jetzt und in Zukunft alles erreichbar: Auto, Reisen in ferne Länder, Eigenheim und Zweitwohnung draussen auf dem Land, «gadgets» aller Art. Die Wundertüte war zu verlockend — wie hätten ihr ausgerechnet jene widerstehen können, die bis anhin von so vielen schönen Dingen nur träumen durften? Kurz, in jenen Jahren der grossen Euphorie ist es uns schwer gefallen, unsere Kurse zu besetzen. Probleme der Gemeinschaft, solidarische Handeln waren wenig gefragt. Dafür fehlte einfach die Zeit: Die Zahl der Überstunden ging in die Millionen. In dieser Atmosphäre hielten auch die Gewerkschaften einen pragmatischen Kurs ein: Lohnpolitik stand im Vordergrund. Immerhin wurden auch auf dem Gebiet der Ferien und der Arbeitszeitverkürzung bescheidene Fortschritte erzielt. Man könnte den Gewerkschaften wegen ihrer «realistischen» Politik Vorwürfe machen. Sie hätten damit die kapitalistischen Herrschaftsverhältnisse mitzementiert, statt die geistige und wirtschaftliche Emanzipation der Masse der Lohnabhängigen voranzutreiben. Aber wäre ihnen das Gros der Mitglieder auf einem mehr emanzipatorischen Weg auch gefolgt? Nicht zuletzt die Tatsache, dass mehrere von den Gewerkschaften lancierte oder unterstützte Volksinitiativen (z.B. Mitbestimmungsrecht, Initiative gegen die Bodenspekulation, Mieterschutz) verworfen wurden, lässt daran zweifeln. Die genannten Initiativen hatten zum Ziel, die Macht einer Minderheit von Besitzern einzuschränken und damit die Ohnmacht der Besitzlosen zu vermindern. Die Mehrheit der Arbeitnehmer hat das entweder nicht begriffen oder wurde von der vermeintlichen «Abwehrschlacht

für die Freiheit» der Besitzenden getäuscht.

Nun, wir haben auch den «Goldrush» und die geistige Misere im «Wirtschaftswunder» überstanden. Vielleicht hat auch die Arbeiterbildung ihren Teil dazu beigetragen, dass der Kern des Vertrauensleutekadern unserer Gewerkschaftsbewegung der Euphorie und dem platten Egoismus nicht erlegen ist. Die Bewegung ist mindestens intakt geblieben. Aber darüber müssen wir uns klar sein: Die unheimlich raschen Veränderung in der Technologie, der Wirtschaft sowie in unserer ganzen Umwelt haben die Menschen nicht etwa mündiger gemacht. Im Gegenteil, die allermeisten mussten und müssen weiterhin ihre ganze Energie und Geschicklichkeit dazu verwenden, sich ständig wechselnden Bedingungen *anzupassen* — ohne diese mitgestalten oder gar lenken zu können. Der ideale Typus Mensch ist in unserer von der Technik und der Wirtschaft beherrschten Gesellschaft der *perfekt Angepasste*. Selbstbestimmung, mündig sein wollen, bringt Sand ins Wirtschaftsgetriebe.

Die Macht des Geldes war noch nie so gross wie heute

Das Geld beherrscht unser gesellschaftliches Leben bis in den hintersten Winkel und manipuliert auch das politische Geschehen — oder paralyisiert es. Jene Entscheidungen, die den Bürger am unmittelbarsten treffen, werden nicht von gewählten Volksvertretern oder gar vom Volke gefällt, sondern von bekannten oder auch anonymen Geldmächtigen. Das haben die Bürger inzwischen auch gemerkt. Das Resultat ist ein Prestigeverlust alles Politischen und damit eine Schwächung unserer Demokratie. Nur etwa ein Drittel der Bürger «macht in unserer Demokratie noch mit».

Was allerdings die Ohnmacht der grossen Mehrheit nur noch vertieft. *Man müsste den Ruf nach «weniger Staat»* logisch ergänzen mit *«mehr Macht dem Kapital.»* Wer den bisherigen Verlauf der Dinge nüchtern betrachtet, muss jedenfalls zu diesem Schluss kommen.

Die Ernüchterung

Der grosse Wirtschaftsboom ist jetzt vorbei. Es sieht auch nicht danach aus, als ob er sich nächstens wiederholen könnte. Im Gegenteil, praktisch alle Industriestaaten stecken in der Krise, und bisher scheint noch niemand Rezepte gefunden zu haben, mit deren Hilfe sie überwunden werden könnte. Verantwortliche Politiker verlangen von den Managern der Wirtschaft mehr Initiative und Investitionen in die Zukunft. Investieren aber bedeutet heute meistens mehr Technisieren und Rationalisieren. Das Resultat: grössere Produktivität mit weniger Arbeitskräften = noch mehr Arbeitslose. Eine unerbittliche Gleichung vor allem deshalb, weil die Märkte in den kaufkraftmässig potenten Ländern weitgehend gesättigt sind. Es scheint also nur noch darum zu gehen, «dem andern» den schwarzen Peter anzuhängen. Gnadenloser Wettbewerb — den Verlierer beißen die Hunde. Andererseits ist ein neuer grosser Boom auch gar nicht erwünscht: es gilt ja, Energie und Rohstoffe zu sparen, von denen wir längst wissen, dass sie nicht unerschöpflich sind. Die «grosse Verschwendung» kann nur noch auf Kosten der kommenden Generationen geschehen, nach dem Motto: Nach uns die Sintflut!

Das Wirtschaftswachstum ist an seine materiellen, sozialen und moralischen Grenzen gestossen. Eine wahrhaftig verzwickte Situation, in die uns rein materialistisches Denken, Gier

nach Besitz und Macht hineinmanövriert haben.

Wir lecken die Wunden

Gewiss, es lässt sich nicht bestreiten: Auch die Arbeiter und Angestellten haben vom Wirtschaftswunder profitiert. Dafür haben nicht zuletzt die Gewerkschaften gesorgt. Es geht uns, materiell gesehen, besser. Aber an der recht ungleichen Verteilung der Einkommen und der Vermögen hat sich, mindestens bei uns, nichts geändert. Im Gegenteil, eine Minderheit von Reichen ist noch viel reicher und damit auch mächtiger geworden. Gelegentlich publizierte Steuerstatistiken beweisen es deutlich. Das unkontrollierte Wachstum der Wirtschaft unter dem Zepter «blinder» Geschäftsleute und Technokraten hat uns aber auch erschreckende Wunden geschlagen: Die totale Zerstörung der natürlichen Umwelt und damit unserer Lebensbasis ist möglich geworden. Nicht nur durch den Atomblitz, sondern auch durch die hemmungslose Ausbeutung der Rohstoffe, die Vernichtung und Vergiftung alles Lebenden. Ein Symbol für diese krankhafte Situation: das Berner Münster. Wenn ich nicht irre, habe ich es seit bald 20 Jahren noch nie ohne Baugerüst gesehen. Steinmetze sind dort fast permanent damit beschäftigt, den «Knochenfrass» zu heilen, den die vergiftete Luft dem stolzen Zeugnis mittelalterlicher Baukunst verpasst. Auf Kosten der Steuerzahler natürlich — und es gibt ja nicht nur das Münster in Bern. Auch glauben immer weniger Leute, das schleichende Gift in unserer Atmosphäre fresse bloss an den Mauern unserer Häuser. Sind wir nicht an einem Punkt angelangt, wo uns Wirtschaftswachstum und «Fortschritt» mehr zu kosten drohen als sie uns an Wohlbe finden einbringen?

Der «Psychoboom»

Angefressen sind aber nicht nur die Mauern unserer Kathedralen, sondern auch die Seelen vieler Menschen. «*Wir haben Grund genug zum Weinen — auch ohne euer Tränengas!*» Diesen «Spruch» haben aufständische Jugendliche den Zürcher Polizisten entgegengehalten.

Haben wirklich nur sie Grund zum Weinen, diese «Minderheit von ausgeflippten jungen Faulenzern und Krawallanten», wie man uns glauben machen wollte? Sind nur sie betroffen von der Vertreibung der Menschen aus der Stadt als Folge der unerträglich gewordenen Umweltverhältnisse und dem die Wohnstrukturen vernichtenden Treiben der Boden- und Häuserspekulanten? Leiden nur diese Jungen unter den angeblich unvermeidlichen «Sachzwängen», die unser Leben immer mehr beengen? Sind nur sie frustriert von sinnentleerer Arbeit, der ständigen Unterwerfung unter fremden Willen, der zunehmenden Kontaktarmut, dem «Packeis», das die Menschen voneinander trennt, von der ganzen Entmenschlichung der gesellschaftlichen Verhältnisse? Oder weinen wir andern nur deshalb nicht mehr, weil wir längst gelernt haben, unsere Gefühle zu unterdrücken, hoffnungslos «zu» sind und oft Robotern gleich bloss noch funktionieren — ohne wirklich zu leben? Sollten wir nicht lieber zugeben, dass auch wir manchmal verzweifelt sind und Angst haben vor der Zukunft? Weil uns die Dinge über den Kopf gewachsen sind und wir uns oft mehr stossen lassen als selber gehen, auf einem Weg, den wir nicht gewählt haben und von dem wir nicht wissen, wohin er uns führt?

Der beste Beweis dafür, dass viele Menschen seelisch krank sind, ist der «Psychoboom»,

der auch unser Land erfasst hat. Es ist wohl kein Zufall, dass er von den USA her zu uns herübergeschwappt ist. Ein Heer von Psychotherapeuten, Gruppendynamikern, Kommunikationstrainern und Suggestivheilern aller Art kümmert sich dort um die havarierten Seelen ihrer Landsleute. Sie wollen die Menschen erlösen von ihren verkrampften Gefühlen und vertrackten Trieben. Ziel dieser «Seelenmassage»: Sie soll es den leidenden Menschen ermöglichen, das Leben in ihrer kranken Umwelt wieder einigermaßen erträglich zu machen. Dazu werden laufend neue Psychomethoden erfunden: Gesprächstherapie, psychosomatische Kurzprogramme, Meditation, Seelenanalysen usw., bis hin zum Urschrei.

Auch bei uns gibt es jetzt schon eine Menge Leute, die periodisch bei irgendwelchen «Psychotechnikern» Sauerstoff für ihre Seele tanken. Andere, die es sich leisten können, suchen ihr Heil bei irgend einem Guru im fernen Indien. Wiederum andere betäuben sich einfach mit Drogen oder flüchten sich in den «klassischen» Alkoholrausch. Von der seelischen Not der Menschen in unserer Zeit profitieren aber auch die Führer neuer religiöser Sekten, die wie Pilze aus dem Boden schiessen.

Was sollen wir von diesem «Psychoboom» halten? Zunächst einmal müssen wir ihn ernst nehmen. Die seelische Not allzu vieler Menschen ist nicht einfach eine Modeerscheinung. Aber ist sie nicht die Folge einer unmenschlich gewordenen äusseren Umwelt, die viele nicht ertragen, ohne krank zu werden? Ist es normal, wenn wir auf dem Sofa des Psychotherapeuten oder in der Gruppentherapie wieder lachen, schreien, weinen und lieben lernen müssen? Weil uns das «normale» Alltagsleben zwingt, unsere na-

türlichen Regungen und Bedürfnisse ständig zu vergewaltigen.

Kann aber bloss Seelentherapie überhaupt helfen, wenn wir anschliessend wieder in die unveränderte Realität zurückkehren, die uns krank gemacht hat? Ist es nicht schizophran, wenn wir zwar erkennen, dass das Leben, das zu führen wir gezwungen sind, unserer menschlichen Natur zuwider ist, wir aber nichts tun, die Defekte in unserer Gesellschaft zu reparieren, ja noch selber mit-helfen, sie zu erzeugen? *Mit dem Rückzug ins Innenleben verstärken wir doch bloss die Diktatur der Herrschsüchtigen und der «Sachzwänge».*

Den Widerstand organisieren

Für die Arbeiterbildung sollte es darüber keinen Zweifel geben: *Es kann nicht Aufgabe der Arbeiterbewegung sein, kranke Seelen zu heilen, sondern die äussere Wirklichkeit, in der wir leben müssen, so zu verändern, dass sie die Menschen nicht mehr krank macht. Es geht nicht darum, unser Innenleben so zu möblieren, dass es die Wirtschaftsmaschinerie nicht stört, sondern umgekehrt: Das äussere Leben in unserer Gesellschaft ist auf allen Gebieten so zu gestalten, dass es dem Menschen erlaubt, Mensch zu sein.* Oder, um es mit den Worten des französischen Schriftstellers und Philosophen Albert Camus zu sagen: *«Alles, was die Arbeit erniedrigt, erniedrigt den Geist und umgekehrt. Und der revolutionäre Kampf, das jahrhundertelange Streben nach Befreiung, besteht vor allem in einer unablässigen Ablehnung der Erniedrigung.»*

Zu ergänzen bleibt nur noch, dass es gerade heute nicht nur die Arbeitsbedingungen sind, die den Menschen erniedrigen und frustrieren können, sondern auch der Zustand der übri-

gen Umwelt, in der zu leben wir gezwungen sind. Wir müssen uns auf allen Gebieten gegen Entscheidungen wehren, die gefällt werden, ohne dass danach gefragt wurde, ob sie für den Menschen auch gut sind und ohne die Zustimmung der Betroffenen.

Das muss für uns zunächst am *Arbeitsplatz* gelten. Wir wollen keine einseitigen Herrschaftsverhältnisse mehr akzeptieren, die den Arbeiter zum blossen Befehlsempfänger und seelenlosen Roboter erniedrigen. Er soll im Gegenteil mitbestimmen können, nicht nur bei der Gestaltung seines Arbeitsplatzes, sondern auch bei allen andern Entscheidungen, von denen er direkt oder indirekt mitbetroffen wird. Diese Forderung stellen wir nicht, um einem abstrakten Dogma zu fröhnen, sondern ganz schlicht, weil wir wissen, dass ein Mensch, der daran gehindert wird, über sein eigenes Schicksal zu bestimmen, nicht nur unzufrieden sein wird, sondern schliesslich auch seine Selbstachtung verliert. Wie könnte er so glücklich sein und erst noch andere glücklich machen?

Was ist es denn eigentlich, was den Menschen heute in unserer Gesellschaft nicht glücklich werden lässt? Ist es nicht vor allem das Gefühl, ohnmächtig äusseren Einwirkungen ausgeliefert zu sein, die ihm oft eine Lebensweise aufzwingen, die ihn daran hindert, sich selber zu sein? Dagegen müssen wir den Widerstand organisieren.

Wir wollen uns nicht mehr damit abfinden, willenlose Rädchen in einer Maschinerie zu sein, von der wir nicht wissen, wohin sie uns führt. Das ist nur möglich, wenn wir immer und überall verlangen, mitreden und mitbestimmen zu können. In den kleinen wie in den grossen Dingen. Nur so werden wir unser eigenes Schicksal und die Zukunft unserer Gesellschaft

wieder in den Griff bekommen. Dabei dürfen wir uns auf keine Führer oder «Experten» verlassen. Die jüngste Geschichte – siehe Polen, zum Beispiel – hat gerade die Arbeiter gelehrt, dass Freiheit und Menschenrechte keine Errungenschaften sind, die sie sich «schenken» lassen dürfen. Sie müssen sie selber erringen und eifersüchtig darüber wachen, dass sie ihnen nicht wieder entrissen werden. Nur wenn wir sie nützen, bleibt uns die Freiheit erhalten.

Der mündige Mensch muss das Ziel der gewerkschaftlichen Bildungsarbeit bleiben. Ihm sind die Wahl der Inhalte und der Methoden unterzuordnen. Wir müssen alles tun, was das Vertrauen in die eigenen Fähigkeiten unserer Kursbesucher stärkt und alles vermeiden, was es schwächen könnte.

Indoktrinieren ist nicht unsere Aufgabe, wohl aber aufzuzeigen, oder besser noch, erleben zu lassen, dass der Mensch ein soziales Wesen ist, und erst im Zusammenleben mit andern Menschen wirklich Mensch sein kann. Dass wir nicht allein glücklich werden können und Solidarität nicht bloss ein hehres Ideal, sondern Voraussetzung ist, wenn wir Menschen in Freiheit und Frieden leben wollen.

Ein letztes Wort: Nicht die Unruhe und der Aufstand eines Teils der Jugend sind es, die unsere Zukunft bedrohen, wohl aber die bleischwere geistige Unbeweglichkeit der sogenannten schweigenden Mehrheit. Sie gilt es zu überwinden!